

Ins Leben hinein sterben

Wir sitzen in einem Seminarraum und werden aufgefordert, die Augen zu schliessen, zwei Minuten, vielleicht drei, vorne tickt eine Uhr, die immer lauter wird, sie schneidet unerbittlich durch die Zeit, dehnt sie aus, bis eine Stimme sagt, *heute ist der erste Tag vom Rest meines Lebens*.

Es ist ein Seminar über die Schwierigkeit, sich die Dimensionen des Sterbens *vorzustellen*, die Dimensionen der Endlichkeit - das Udenkbare jenseits des Denkens: Es ist unmöglich. Es ist nur möglich, jeden Tag im Leben als einzigartig, und weil er einzigartig ist, als *abschiedlich* zu begreifen.

Das Wort Abschiedlichkeit tönt leicht und fast schwerelos, ernst und auch ganz wenig unernst, schwebend: Das Sterben ist noch weit weg, es weht nicht über das Wort, und doch verbirgt es sich in jedem Abschied. Der Philosoph Weischedel hat es in seiner *Skeptischen Ethik* in die Welt gesetzt, die Psychotherapeutin Verena Kast hat es später verdeutlicht. *Ins Leben hinein sterben*. Die Abschiede eines Tages, jedes Tages, das tägliche kleine und grosse Sterben, das uns umgibt, als Teil der eigenen Sterblichkeit begreifen.

Abschiedlich existieren: Nicht Abschiede *nehmen müssen*, ohne sie nehmen zu können - *mit* den Abschieden weitergehen. Gegen die Kraft des Festhaltens, aber mit der Kraft zur Trennung: Zur Trennung von Orten, von Lebensstufen, Vertrautem.

Vertrautes zurücklassen können, um neue Vertrautheiten zu gewinnen.

Wir wissen, dass wir sterben müssen, aber was heisst Wissen? Es ist ein Wissen jenseits der Schmerzgrenze, das uns leben lässt, und wenn es die Schmerzgrenze berührt, wenn es sie überschreitet, wenn das Wissen zur täglichen Erfahrung wird, tötet es das Leben. Menschen, die in Erschütterungen leben müssen, die den Tod jeden Tag *so nahe* herantragen, dass es immer auch der eigene sein kann, *erleiden* die Abschiedlichkeit als inneren Tod. Aber Leben wird auch getötet, wenn wir das tägliche verborgene Sterben, das wir sehen könnten, von dem wir hören, immer nur als Sterben der andern, nie als Nähe zur eigenen Sterblichkeit begreifen.

Die Welt, in der wir leben, ist keine Welt, die Leben vor allem als abschiedliches Leben versteht. Die Welt des Wirtschaftswachstums und der Fortschrittshörigkeit hält viele Formen bereit, die Sterblichkeit zu verleugnen. Der Forschungsglaube ist eine Form, der Glaube an eine ungebremste Forschung, die bereits rotes Terrain betreten hat, die der Sterblichkeit den Kampf ansagt und selbst die menschliche Seele biochemisch erklären will. Die Verlockung ist eine, sich in die Geschäftswelt, in Karrieren zu stürzen, bis die Karriere einen selbst zum Stürzen bringt. Die unantastbare Mobilität ist eine Form - der Zeitgewinn von hier nach dort, der vielleicht Zeitverlust ist; die schnell erreichbare Welt und das nicht mehr erreichte Stehen-Bleiben. Oder die Schönheits- und Anti-Aging-Industrie, die vorgibt, das Altern zu überlisten, bis es unter Lederjacken und Wellness-Haut trotzdem zum Vorschein kommt: Alt sein, aber nicht alt scheinen; sterblich sein, aber nicht sterblich sein wollen. Und wenn es dem sein muss: Ein möglichst schneller und leichter Tod, schmerzlos, abschiedslos -

Die Welt weiss, dass sie sterblich ist, aber sie will Unsterblichkeit voraussetzen. Vielleicht ist Abschiedlichkeit auch eine Form von Widerstand gegen die Zeitgesetze, die uns bestimmen wollen.

Die Kunst, abschiedlich zu leben, ist vielleicht die Fähigkeit, der eigenen Sterblichkeit näher, aber nicht *zu nahe* zu sein. Ihr täglich zu begegnen, aber nicht von ihr überwältigt zu werden. Menschen, die sich dem Sterben aussetzen, die Sterbende begleiten, sind ihr näher. Menschen, die eine radikale Grenzsituation erlebt haben, sind ihr näher. Die Tsunami-Überlebenden, die der Flutwelle entkommen sind, die zurückgekehrt sind, bleiben ihr lebenslang nahe. Aber braucht es eine radikale Grenzsituation, um abschiedlich zu leben? Vielleicht braucht es nur den Mut, auf die kleinen Grenzsituationen zuzugehen, die jeder Tag bereithält, in denen ein Stück Abschied weht.

Gibt es einen gerechten Tod? Der Tod ist immer ungerecht. Er ist dann am ungerechtesten, wenn er ein junges Leben nimmt. Und wenn einem durch eine Abhängigkeit, durch eine lange Abhängigkeit, durch eine Lähmung oder eine Behinderung die Möglichkeit genommen wird, abschiedlich zu leben. Denn Abschiedlichkeit setzt die Freiheit voraus, sich selbst wählen, über sich selbst bestimmen zu können. Dietrich Bonhoeffers Aufruf zu *Widerstand und Ergebung* setzt Freiheit voraus: Die Freiheit, der Ergebung zuzustimmen, und die Freiheit, im Widerstand nicht hinzunehmen.

Und nur die gelebte Abschiedlichkeit macht den Tod weniger ungerecht.

Und nichts fürchten wir mehr als die Abhängigkeit. Die Vorstellung, an langen Schläuchen, an einer Atemmaschine zu hängen, über Monate, vielleicht Jahre. Wir fürchten sie mehr als die Ungewissheit, die mit dem Sterben verbunden ist, mehr als Schmerzen, als einen gequälten Körper, mehr als alles.

Die Todesart, die wir uns wünschen, wenn wir denn wünschen könnten, ist ein Spiegel unseres Mensch-Seins. Aber sie wird nicht immer zum Spiegel des gelebten Lebens, auch wenn wir das so glauben möchten, sie bleibt ein Geheimnis. Der radikale Politiker, der wie ein brechender Baum fallen wird, aber er liegt während Jahren im Koma. Der feinsinnige Philosoph, der einen sanften Tod sterben wird, aber er dämmert in einer endlosen Demenz weg. Ein Freund von mir geht als aufrechter Turm durchs Leben, er bricht in seinem geliebten Hotel überm See zusammen, mitten im Festsaal, unter den Klängen der Abendmusik. Ein anderer kämpft als Arzt jahrelang dafür, dass Krebskranken sinnlose Schmerzen erspart bleiben, nur seinen eigenen Krebschmerzen ist er lange ausgeliefert, ausgerechnet er. Elisabeth Kübler-Ross, die als erste das Geheimnis des Sterbens, die Hoffnungen und Ängste Sterbender erkundet hat, bleibt während Jahren im Tunnel einer Lähmung gefangen. Die Todesart bleibt ein Geheimnis, und sie entzieht sich unseren Wünschen.

Was steht hinter dem Tod? Die Vorstellung vom Nichts gelingt nicht, die Gedanken fallen ins Leere. Das Aufgehoben-Sein in einem spirituellen Raum erleichtert das abschiedlich-Leben, und sicher auch das Sterben. *Es gibt auch ein Anderes* - die Grenzen des Denkbaren sind nicht die Grenzen des Möglichen. Kein Totengesicht hat je etwas anderes gezeigt, als dass unser Denken nicht ausreicht, den Tod zu begreifen. Und das Geheimnis, das hinter dem Tod steht. *Es wäre interessant zu wissen, / wohin gehen nach uns unsere Seelen* - Izet Sarajlic, der Dichter aus Sarajevo, ein vom Abschied Gezeichneter, überlässt uns in einem Kriegsgedicht eine Frage, die wie eine vorsichtige Hoffnung klingt.

Ich bin froh, dass ich mir meine Sterbeart nicht wünschen kann, und dass Wünsche auch nichts bewirken. Und dass es ganz sinnlos ist, zwischen Sekundenherztod, Krebschmerzen oder Lähmung wählen zu wollen - ich trage jede Todesart in mir. Nur durch die Abschiede hindurchgehen möchte ich, durch die Abschiede, die schon waren, und durch die, die noch kommen werden. Und daran glauben möchte ich, dass Abschiede bis zuletzt möglich sind - ein Freund hat es mich gelehrt. Er hatte noch drei Tage, vielleicht fünf oder sechs, man konnte den zugeschnürten Darm nicht mehr operieren, es wurden sechs Tage. Er hat mir gezeigt, dass die Zeit, nach der wir uns richten, eine Täuschung ist, dass man das halbe Leben in sechs Tagen umarmen kann. Dass Tage zu Jahren und Jahre zu Ewigkeiten werden können - dass man in sechs Tagen durch alle Abschiede hindurch gehen kann.

Ins Leben hinein sterben - *und ins Sterben hinein leben.*

